

---

## 11. Sonntag nach Trinitatis

---

Predigt zur Reihe I

Predigttext: Lukas 18,9-14

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfr. Friedrich E. Walther, Neuendettelsau

Adresse: Rampenstr. 36, 91564 Neuendettelsau,  
E-Mail: [Friedrich-walther@web.de](mailto:Friedrich-walther@web.de)

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.

---

Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Liebe Gemeinde,

unser Gotteswort nimmt uns heute mit hinein in den **Tempelbereich** in Jerusalem. Dort vor dem Tempel, am Haus Gottes traf sich das Gottesvolk zum Gebet und zum Opfer. Im Tempel konnte man auch von den Priestern Rat einholen. Und bevor man sich auf den Heimweg machte, wurde man gesegnet.

Auch in unseren Gotteshäusern geschieht Ähnliches. Und weil all das, was da geschieht, mit Gott zu tun hat, verhalten wir uns in einem Gotteshaus auch anders als auf der Straße. Wir suchen uns einen Platz und werden still. Wir geben unserem Nachbarn die Hand. Wir beten für uns und die mit uns versammelte Gemeinde. Wir erbitten Gottes Geist für alle, die im Gottesdienst mitwirken: Pfarrer und Lektor, Organist und Mesner und wünschen, daß wir alle miteinander als von Gott Gesegnete das Gotteshaus verlassen dürfen. *Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten* – so fasst ein Lied zusammen, was uns im Gotteshaus prägen soll.

Darum empfinden es viele Christen als problematisch, wenn jemand bei einem Gottesdienst herumläuft und fotografiert, als seien wir auf der Straße. Oft schließen wir sogar beim Gebet die Augen, um wirklich vor Gott zu stehen und nicht durch den Blick auf andere abgelenkt zu werden.

Vielleicht verstehen wir von daher die **Scheu**, die viele Prediger bei unserem heutigen Evangelium haben. Denn hier beobachten wir in der Tat zwei Menschen, die im Tempel vor Gott stehen und beten. Wir hätten kein Recht dazu, wenn uns nicht ausdrück-

lich Jesus dazu auffordern würde. Mit seinen Augen müssen wir sehen lernen, was sich da im Tempel vollzogen hat.

Dies macht nun in der Tat das Entscheidende bei unserem Evangelium aus, daß Jesus uns zu diesen beiden, zum Pharisäer und zum Zöllner führt. Und zwar der Jesus, der in die Welt gekommen ist, weil Gott die Verlorenen sucht.

Wir sind gewohnt, bei dieser Geschichte zuerst auf den Pharisäer zu blicken und dann auf den Zöllner. Aber wenn wir sie verstehen wollen, dann müssen wir zuerst auf Jesus blicken. Auf Jesus, in dem Gottes Erbarmen um uns Menschen in dieser Welt gegenwärtig ist. Jeder Mensch, der über diese Erde geht, ist Gottes Geschöpf. Mit jedem Menschen hat Gott einen liebevollen Plan vor. Jeder Mensch ist in den Augen Gottes so wertvoll, daß er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um alle zu suchen, die sich verlaufen haben, um alle zu rufen, die die Verbindung zu Gott verloren haben.

Die Gemeinschaft mit Gott, also der Gottesdienst, das war für **den Pharisäer** das wichtigste im Leben. Wir müssen uns die Pharisäer wie eine Erneuerungsbewegung vorstellen. Das waren Menschen, die sagten: Mit den Halbheiten in unseren Gemeinden machen wir nicht mehr mit. Wir gehören doch zum Gottesvolk. Und dazu stehen wir auch und das bekennen wir auch vor anderen. Darum treffen wir den Pharisäer auch im Tempel. Er kam da nicht zufällig hin. Ein Pharisäer sagte: Ich gehöre zum Volk Gottes, und darum bin ich auch dabei, wenn sich das Volk Gottes zum Gotteslob versammelt. Das war für ihn selbstverständlich. Zur Gottesdienstzeit ging ein Pharisäer doch nicht wo anders hin.

Und was er im Gebet zu Gott sagt, das lässt uns den Ernst seines Glaubens spüren. Wer zu Gott und seiner Gemeinde gehört, der nimmt doch auch den Willen Gottes ernst. Gottes Gebote waren für den Pharisäer der Raum, in dem er das Glück seines Lebens suchte. Viele Menschen denken heute: außerhalb der Gebote, da beginnt das spannende Leben. Ein Pharisäer würde uns antworten: Außerhalb der Gebote beginnt die Zerstörung, beginnt der Zerfall des Lebens.

Wir merken das auch am Gebet des Pharisäers, der hier einige Gebote anspricht. Du sollst nicht stehlen – das gilt doch. Er hätte auch mit dem Morgenlied beten können: *Willst du mir etwas geben an Reichtum, Gut und Geld, so gib auch dies dabei, daß von unrechtem Gut nichts untermenget sei.*

Und auch die Beziehung zum andern Geschlecht wollte er von Gott her ordnen. Er wollte weder durch ein zügelloses Leben vor der Ehe noch durch Lieblosigkeit oder Untreue in der Ehe vor Gott schuldig werden.

Außerdem fasteten die Pharisäer zweimal in der Woche. Das war ein freiwilliges Opfer. Es hätte genügt, einmal im Jahr – am großen Versöhnungstag – zu fasten.

Und auch mit dem Zehnten nahmen es die Pharisäer viel genauer als andere Leute damals. Und dies alles taten sie wegen Ihrer Gemeinschaft mit Gott.

Wir sagen heute gerne, die Pharisäer seien Heuchler. Aber mit diesem Urteil muß man vorsichtig sein. Denn sie haben ihren Glauben viel ernster genommen als die meisten ihrer Zeitgenos-

sen oder als wir heute. Nein, das Gebet dieses Mannes war nicht gelogen.

Viel kürzer dagegen ist das **Gebet des Zöllners**. Es besteht aus nur fünf Worten. *Gott, sei mir Sünder gnädig.* Dieses Gebet ist schon 3.000 Jahre alt. Er war zum ersten Mal von König David gebetet worden, als er sich in Ehebruch und Mord verstrickt hatte. Damals war die Lage Davids vor Gott aussichtslos. Damals blieb diesem großen König nur eins: Er konnte sich nur bedingungslos in die Arme Gottes werfen und bitten: *Verstoß mich nicht. Nimm deinen guten Geist nicht von mir. Laß es nicht dunkel um mich und in mir werden. Eben: Gott, sei mir Sünder gnädig.*

Auch der Zöllner empfand seine Lage vor Gott aussichtslos. Damals gehörte zum guten Ton in seinem Beruf, daß man andere betrogen hat. Was wollte er wieder gut machen? Er hatte in seinem ganzen Berufsleben so vielen Menschen Unrecht getan. Er war so weit von Gott weg gekommen im Lauf seines Lebens.

Wir wissen nicht, wodurch ihm das auf einmal bewusst wurde. Wir wissen auch nicht, wie lange er innerlich kämpfte, bis er zum Tempel hinauf ging. Wir wissen auch nicht, warum er die spöttischen Blicke der anderen Frommen nicht mehr fürchtete.

Jemand suchte in unseren Tagen nach langer Zeit wieder Anschluss an Gott. Als er über den Friedhof ging, lachte ein anderer Gottesdienstbesucher: Schaut, der verlorene Sohn kommt heute. Auch der Zöllner musste mit solchen spöttischen Bemerkungen rechnen. Aber sie hielten ihn nicht ab, den Tempelvorhof zu betreten. Mit einem einzigen stillen Seufzer hat er Gott sein ganzes

verpfushtes Leben hingehalten. Und Gott hat diesen Seufzer gehört und erhört. Gott hat diesen Mann angenommen. Jesus sagt: Gott ist mit diesem Zöllner aus dem Tempel hinausgegangen in sein weiteres Leben.

### Warum gehört am Ende dieser Zöllner zu Gott und nicht der Pharisäer?

Warum will Jesus, daß wir dies wahrnehmen und begreifen? Am Anfang unseres Evangeliums erfahren wir den Grund. Jesus erzählt dies Gleichnis vor Menschen, **die die anderen verachteten**. Die zu sich oder zu anderen oder zu Gott sagen: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner da. Warum ist diese Verachtung so schlimm?

Weil sie Gottes Herz trifft. Jesus wurde Mensch, um das Verlorene zu suchen, nicht um die Verlorenen zu verachten. Jesus ging in der Liebe Gottes den Weg ans Kreuz, um die Verirrten und Schuldiggewordenen einzuladen ins Vaterhaus, nicht um sie zu verachten.

Wenn der Pharisäer in unserem Gleichnis gebetet hätte: *Gott, ich danke dir, daß du mich in meinem Leben vor vielen Irrwegen bewahrt hast. Und heute freue ich mich mit dir, daß dieser Zöllner auch wieder zu dir betet. Heute freue ich mich mit dir, o Gott, daß dieser Zöllner wieder Sehnsucht nach dir hat.* Wenn der Pharisäer so gebetet hätte, dann wäre in seinem Gebet die Liebe Gottes spürbar gewesen. Dann wäre er ganz nahe bei Jesus gewesen, der keinen verachtete. Dann wäre er ganz nahe bei Gott gewesen, der doch barmherzig und gnädig ist und der sich nach jedem von

uns sehnt. Aber durch seine Verachtung der anderen hat sich der Pharisäer selber von Gott und Jesus getrennt.

Und noch eins hatte der Pharisäer vergessen. Er hatte vergessen, wie er selber in die Gemeinschaft mit Gott hatte finden dürfen. Allein durch Gottes Barmherzigkeit. Und nun tut er in seinem Gebet so, als sei er aus sich heraus fromm. Das ist seine große Täuschung. Paulus fragt einmal: *Was hast du, das du nicht empfangen hast?*

Da geht einer in den Tempel, um zu beten und verliert dabei den Kontakt zu Gott. Das ist das Erschütternde an unserer Geschichte. Er verliert Gott, weil er sich nicht mehr von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes berühren läßt. Weil er zum Menschenverächter wird. Weil er auf andere herabschaut – mit den Augen des Stolzes und nicht mit den Augen der Barmherzigkeit. Diese Erbarmung hat der Pharisäer vergessen und auch verloren. Mitten im Gotteshaus wird das auf einmal spürbar. An der Art, wie er den Zöllner anschaut und über ihn redet. Dabei wäre das doch das Ziel jedes Gottesdienstes, daß wir neu von der Liebe Gottes entzündet werden. Dass wir uns – auch durch die Eingangsliturgie im Gottesdienst – daran erinnern lassen: Auch wir müssen immer wieder beten: Gott sei mir Sünder gnädig. Und das andere: Daß wir offene und suchende Augen finden, die nach jenen Ausschau halten, die Gott verloren haben.

In wenigen Minuten verlassen auch wir das Gotteshaus. Ob wir allein weitergehen – wie der Pharisäer, weil wir harte Menschenverächter geworden sind. Oder: Ob Gott mit uns geht – weil wir uns neu in Gottes Erbarmen geborgen haben und weil wir

auch barmherzig auf die Menschen zugehen wollen, die uns heute und morgen begegnen? Der bekannte Leiter der Betheler Anstalten, Friedrich von Bodelschwingh hat einmal gesagt: *Laß die barmherzige Auffassung aller Dinge deine Lebensauffassung sein. Darauf kommt es an.*

Amen.